

Hanna E. Schumann
Werner Schumann

Das Konzept Integrativer Methodik

Zusammenhang
Definitionen
Essenz

Band 1

© Hanna E. Schumann
Hg. Institut KIM e. V.
www.konzept-integrativer-methodik.de
1. Auflage Hannover 1995
2008 für die Internetfassung transkribiert
unter Berücksichtigung der neuen Rechtschreibung

Inhaltsverzeichnis

Übersicht.....	6
Wissenschaftstheoretische Grundlagen.....	8
Das Konzept Integrativer Methodik.....	10
Das Menschenbild.....	11-25
Störungslehre.....	26-43

**Die folgenden Texte
geben einen Abriss des KIM.**

Sie bieten sich an

- als Kurzinformation im Sinne einer Einführung
- als Register zum Nachschlagen einzelner Begriffe
- als komprimierte Darstellung, die das KIM mit anderen Konzepten vergleichbar macht
- als Essenz von Theorie, an der sich der Praktiker mit seinen spezifischen Erfahrungen und Interessen orientieren kann.

Übersicht

Dem Konzept Integrativer Methodik (KIM) liegt ein wissenschaftstheoretischer Ansatz zugrunde, der „Leben“ als Integrationsprozess definiert.

Im KIM werden theoretische Voraussetzungen von Integrationsprozessen erfasst und in dynamischen Zusammenhängen dargestellt.

Das KIM erschließt Erkenntnisse aus Praxis und Theorie unmittelbar für professionelle Arbeit mit Menschen. Spezifische Modelle ermöglichen den Transfer in die Arbeitsbereiche unterschiedlicher Disziplinen.

Die nachfolgende Zusammenstellung skizziert den Zusammenhang.



Wissenschaftstheoretische Grundlagen

Das KIM ist ein Konzept, das den Menschen in seiner Welt erfasst, die Wurzeln seiner Lebendigkeit erkennt und seiner Entwicklung folgt, - ein Konzept, das die Bedingungen für Störungen definiert und therapeutische Funktionen systematisiert. Es ist ein Konzept der Erkenntnis und des Handelns im gesellschaftlichen Kontext.

Derartige Konzepte sind eingebettet in kulturelle und gesellschaftliche Denkstrukturen, sie wurzeln in ihnen wie die Pflanze im Erdreich, sie nähren sich von ihnen und sie wirken auf sie zurück. Aus der Distanz erkennen wir heute Sigmund Freud mit seinem Determinismus, kausalem Denken und dem Prinzip der Erhaltung seelischer Energie als ein Kind des 19. Jahrhunderts.

Wir leben im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstheoretiker und Philosophen untersuchen Veränderungen der Denkstrukturen. Sie formulieren neue Begriffe und Theorien.

Die Mathematik macht sich unabhängig von letzten Wahrheitsbeweisen. Sie akzeptiert Ausgangspositionen und weist ihre Gültigkeit mit erfolgreichen Operationen nach: **Axiomentheorie**.

Wissenschaftliche Forschung verändert ihre Programme. Die Frage nach Ursache-Wirkung-Relationen wird in erweiterten Bedingungs-Zusammenhängen neu gestellt: **Netzwerkdenken**.

Naturwissenschaftliches und geisteswissenschaftliches Denken verbinden sich in systemtheoretischem Denken und gemeinsamen Modellen: **Systemtheorie, Kybernetik**.

„Ganzheit“ wird rational erklärt, zum einen durch den funktionalen Zusammenhang der Teile, zum anderen durch die Funktion des Ganzen in größerem Zusammenhang: **System und Funktion, Hierarchie der Systeme und Funktionen**.

„Objektivität“ hat eine andere Bedeutung. Naturwissenschaftliche Forschung bezieht die Position des Beobachters ein: Theorie des Bezugssystems, Relativitätstheorie.

Chaosforschung setzt neue Akzente. Die Berechenbarkeit von Lebenseinheiten wird in Frage gestellt: Theorie der Komplexität.

Gegenstände zeigen wechselnde Erscheinungsformen in unterschiedlicher Perspektive. Gegensätzliche Perspektiven können sich ergänzen: Aspektivität, Komplementarität.

Kraft wird in Feldern gesucht und im Wirkungszusammenhang von Polaritäten definiert. Feldtheorie, Bipolarität.

In der Fülle von Daten, Theorien und Schulen werden übergreifende Gesichtspunkte gesucht. In der Interaktion unterschiedlicher Systeme entstehen neue Gestaltungen: Integration. Systemtheorie ist eine „integrierende Methode“.

Carsten Bresch untersucht Lebensprozesse, in denen sich Impulse bipolarer Felder begegnen und unter Sinn Neues gestalten. Bresch definiert Leben als Integration.

Die Frage nach Sinn rückt zunehmend in das Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Viele sehen in wachsendem Bewusstsein von Sinn eine Lösung für Probleme des Einzelnen, der Menschheit und der Welt.

Das Konzept Integrativer Methodik

Das Konzept Integrativer Methodik selbst ist ein Ergebnis von Integrationsprozessen, in denen es sich in drei Jahrzehnten gestaltete. Praxiserfahrungen aus Therapie, Pädagogik und Seelsorge verbanden sich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu neuen Einsichten. Diese Einsichten wurden kritisch überprüft, Aussagen präzisiert und in Zusammenhängen dargestellt. So entstanden zwischen Theorie und Praxis neue Modelle von menschlichem Leben.

Diese Modelle entsprechen und ergänzen sich. Sie lassen sich einander zuordnen und verbinden sich dabei zu einem konzeptionellen Ganzen, dem KIM.

Alle Modelle haben sowohl theoretische als auch praktische Bedeutung. Die einen stellen Bedingungen des menschlichen Lebens dar, z. B. im Menschenbild. Die anderen stellen Bedingungen für Entwicklung, Lebensgestaltung und Heilung vor, z. B. im therapeutischen Funktionsablauf.

- Im Mittelpunkt aller Modelle steht „Integration“, im Menschenbild, in der Entwicklungstheorie und in der Störungslehre ebenso wie in den Modellen vom therapeutischen Funktionsablauf und von der Lage.
- Integration ist nur in bipolaren Feldern möglich. In allen Modellen werden diese Felder beschrieben.
- „Sinn“ ist von prinzipieller Bedeutung für Integration. In allen Modellen schafft er „offene Systeme“.
- In allen Modellen werden Elemente funktional einander zugeordnet.

So ergeben die Modelle ein Ganzes, dem sie gleichen: die Zentralfunktionen dem Funktionskreis, der Funktionskreis der Entwicklungstheorie, die Entwicklungstheorie dem Menschenbild. Jedes einzelne könnte als funktional oder als bipolar oder als integrativ gekennzeichnet werden.

KIM verwirklicht Integration auf unterschiedlichen Ebenen, in vergleichbaren Modellen, unter grundsätzlich gleichen Bedingungen.

Das Menschenbild

Einleitung.....	12
Erkenntnisquelle Praxis: Voraussetzungen, Erfahrungen, Definitionen.....	13
Eigentliches Ich.....	14
Sein und Sinn.....	14
Das bipolare Feld.....	15
Integration.....	16
Schema zur Integration.....	17
Theorie als Konsequenz	
Zwei Modelle, eine Aussage.....	18
Integration zwischen Faszination und Widerstand.....	19
Sinn – die Unbekannte.....	20
Sinn bleibt die Unbekannte.....	20
Ein anthropologisches Modell	
Der Mensch in Zeit und Raum.....	23
Die Ich-Dimension.....	23
Die Raum-Dimension.....	24
Das Prinzip Sinn.....	25
Das integrative Modell.....	25

Einleitung

Methodenintegration ist heute verbreitet. Psychologie sucht und findet Integrationsmodelle. Ein integratives Menschenbild ist bisher konkurrenzlos. Manche Theoretiker zweifeln an der Möglichkeit, ein solches Menschenbild zu konzipieren*. Sie beziehen sich dabei auf bekannte Menschenbilder, deren spezifische, teilweise gegensätzliche Aussagen in einem gemeinsamen Modell unvereinbar scheinen. Diese Skeptiker haben Recht. Ein integratives Menschenbild kann auf der Ebene pluralistischen Denkens, Vergleichens und entsprechender Auseinandersetzungen nicht gefunden werden.

Integratives Denken sucht ein Grundprinzip, nach dem sich menschliches Leben gestaltet, unabhängig von den Formen, in denen es in Erscheinung tritt.

Allen Menschenbildern gemeinsam ist die Annahme, dass der Mensch ein lebendiges Wesen ist. Damit rücken Leben, Lebendigkeit ins Zentrum des Interesses. Hier liegt das integrative Moment; hier gibt es Chancen, die Bedingungen für Integration zu finden.

Im Menschenbild des KIM wird Menschsein in allen Erscheinungsformen aus Integrationsprozessen verstanden. Es ist ein weites Feld von Spekulation, Erfahrung und Forschung, in dem das Phänomen „Leben“ erfasst wird. Um so faszinierender ist es, wenn über eine Spanne von mehr als 300 Jahren hinweg zwei völlig verschiedene Persönlichkeiten, Kinder ihres Zeitalters, Leben übereinstimmend darstellen: das Bild Michelangelos von der Erweckung Adams und die Analogie, in der Carsten Bresch, ein Zellbiologe, den Moment der Integration skizziert.

Das integrative Menschenbild des KIM verbindet beide, bildhafte Erfahrungen in der imaginativen Szene und Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung. So entsteht ein Menschenbild, das erfahrbar ist, klare Bedingungen dazu angibt, Aussagen präzisiert und in Experimenten überprüfbar

* (Plog, Ursula: Menschenbilder in der Psychiatrie. In: Bastine, R. (Hrsg.): Grundbegriffe der Psychotherapie, Weinheim 1982 und Bastine, R.: Die Überwindung psychotherapeutischen Schuldenkens. In: Lang, Hermann (Hrsg.): Wirkfaktoren der Psychotherapie, Berlin 1990)

ist. Es kann auf der Ebene moderner Wissenschaftstheorie formuliert werden.

Erkenntnisquelle Praxis: Voraussetzungen, Erfahrungen, Definitionen

Carsten Bresch, Genetiker, versteht Integration als Prozess, durch den in der Begegnung eines „Innen“ mit einem „Außen“ Neues entsteht. Er weist diesen Prozess in der Zelle nach. Für Bresch ist Leben Integration, sie geschieht unter Sinn.

Dieses Modell entspricht Erfahrungen, die im KIM im Rahmen imaginativer Szenen gemacht werden. Imagination wird im KIM nicht als Vorstellung eines Wunschbildes oder als Darstellung einer Märchenszene verstanden. Sie wird auch nicht als Traumreise inszeniert. Die Szene und ihre Bilder werden weder von der Person selbst, noch von Außenstehenden vorgegeben. Es wird davon ausgegangen, dass das Bewusstsein Impulse, die es erreichen, in Bildern gestalten und in Szenen aufeinander beziehen kann. Einen solchen Prozess erlebt die Person kontinuierlich, auch im Schlaf. Hier verbinden sich die Reize aus verinnerlichten Erfahrungen in der Welt und Reize aus innerem psychophysischem Geschehen zu Traumbildern.

In der Imagination kann sich eine Person darauf einstellen, aktuelle Betroffenheit auszuschließen. Sie kann sich dann auf Sachverhalte des eigenen Inneren richten, ihrem Ich zuwenden. Sie kann sich aber auch auf Erfahrungen richten, die sie aus Begegnungen mit der Welt mitgenommen hat. Sie kann es dann ihrem Bewusstsein bzw. ihren Hirnfunktionen überlassen, mit Bildern zu antworten. Derartige Imaginationen führen auf eine tiefere Bewußtseinsebene. Imagination ist, wie Neuropsychologen sagen, vorwiegend eine Funktion der rechten Hirnhemisphäre, die vor der linkshemisphärischen Funktion „Sprache“ wirksam wird.*

* Eccles, J. C. und Popper, K. R. : Das Ich und sein Gehirn. München 1982

Eigentliches Ich

Die Person ist ein Zentrum ihrer Welt, für alle anderen ist sie ein Teil der Welt. Die Person hat ein natürliches Interesse daran, dieses Zentrum zu erforschen. Sie sucht hier das Geheimnis ihrer so lebendig schillernden Existenz, ihrer Individualität und Identität zu ergründen. Die Person richtet sich auf sich selbst, sie sieht ihre Gestalt, erkennt ihren Kopf und fühlt ihr Herz; sie sucht ihre Mitte und sagt „ich“.

Auch in der Imagination kann sich die Person nach innen wenden. Sie kann hinter den Erscheinungen ihres „Ich“ die Fülle ihrer immanenten Möglichkeiten suchen, mit denen sie in die Welt kam, aus denen sie heute lebt und in Zukunft leben wird. Aus den Erscheinungen der Szene kann sie diese individuellen Möglichkeiten abstrahieren. Im Sehen, im Tasten und Fühlen, im Hören und auch Schmecken geben sie ihre Geheimnisse preis. All diese Erfahrungen verbinden sich zu Bildern, fokussieren sich schließlich zu einer neuen Gestalt. In der Tiefe ihrer inneren Szene erlebt die Person diese Gestalt als ihr „Eigentliches Ich“. „Eigentliches Ich“ ist die ideelle Fokussierung aller inneren Möglichkeiten des Menschen, unabhängig davon, wie weit sie in Entwicklungsprozessen realisiert werden.

Sein/Sinn

Die Person lebt in der Welt. Sie wird betroffen von Welt. Die Person entwickelt sich eingebettet in die Natur und in das soziokulturelle Netzwerk. Die Person bewegt sich in geistigen Zusammenhängen, die ihr in der Welt begegnen; sie sucht in deren Erscheinungen spirituellen Hintergrund. – In alledem erlebt sich die Person als Teil der Welt und wird sich dabei ihrer individuellen Grenzen bewusst. In diesen Grenzen wird ihre Welt als „Seinszusammenhang“ erfasst.

Die Person sammelt und internalisiert Erfahrungen und Erkenntnisse aus ihrem Seinszusammenhang. Bewusst kann sie sich auf diese Dimension konzentrieren und sich ihr in einer imaginativen Szene zuwenden. Dort verbinden sich lebenslange Erfahrungen zu einer neuen Einheit. Details erscheinen nicht mehr im zeitlichen Nacheinander und räumlichen Nebeneinander. Sie überschneiden und ergänzen sich, sie verändern dabei Farben

und Formen, sie fokussieren sich in neuen Gestalten und verbinden diese zu neuen Mustern. Grenzen werden durchlässig, Strukturen erscheinen in neuer Klarheit. In der imaginativen Szene erlebt die Person ihre Welt in einer neuen Qualität.

Die Person gewinnt Distanz zu sich selbst und erlebt ihr Dasein aus neuer Perspektive: unverlierbar aufgehoben im Ganzen. In neuer Sicherheit kann sie sich allen Erscheinungen bewusst zuwenden. Unmittelbar erschließt sich in ihnen sinnvolles Prinzip. – So wird in einer zentralen Verdichtung „Sinn“ für den Menschen erfahrbar. „Sinn“ ist ein Prinzip, nach dem sich Reize in Mikro- und Makrokosmos zu Erfahrungen verbinden.

Das bipolare Feld

Der Mensch lebt mit Erfahrungen eines Innen und eines Außen, einer Ich- und einer Seins-Dimension, zwischen Foki von Eigentlichem Ich und sinnvollem Sein. Sie lassen sich nicht gleichzeitig erfassen, nicht gleichzeitig erreichen und auch nicht beeinflussen.

In der imaginativen Szene kann die Person sich neuen Erfahrungen öffnen und bewusst auf neue Erkenntnisse einstellen. Dabei wird sie zum Beobachter eines faszinierenden Geschehens: Die zentralen Gestaltungen von Eigentlichem Ich und sinnvollem Sein gewinnen an Qualität. Sie wenden sich einander zu und richten sich aufeinander. Ein bipolares Feld tritt kraftvoll in Erscheinung aus Licht und aus Wärme, in pulsierender Bewegung. Die Person erlebt, wie Gestalten in ihrer Szene von dieser unbekanntem Energie angezogen oder abgestoßen werden. Vorsichtig sucht sie selbst unmittelbaren Kontakt zu diesem Phänomen. Sie wird einbezogen in einen flutenden Strom und erfüllt von Leben.

Die Person erlebt, dass sie „Kraft“ nicht aus einem Pol allein erklären kann. „Kraft“ entsteht in einem Feld zwischen zwei Polen, die aufeinander bezogen sind.

Integration

Seit der Mensch sich seiner Existenz bewusst geworden ist, forscht er nach dem Ursprung des Lebens. Im religiösen Gleichnis, im Mythos und auch im Märchen sucht er die „Quelle des Lebens“. Mit Hilfe spiritueller Praktiken folgt er dem Geheimnis vom Leben. In wissenschaftlicher Forschung beginnt er, dessen Rätsel zu lösen.

Carsten Bresch hat mit Hilfe des Mikroskops den schöpferischen Moment im Lebenszusammenhang einer Zelle erfasst und als Integration definiert. In der imaginativen Szene kann eine Person Erfahrungen machen, die denen des Naturwissenschaftlers entsprechen. Im bipolaren Feld erlebt sie Prozesse, in denen Neues entsteht, als Schöpfung, als Entwicklung und Verwandlung.

Manche Prozesse erscheinen für die Person in einer Zeitraffung als Wunder, anderen dagegen kann sie, gleichsam in Zeitlupe, minutiös folgen.

Die Person erlebt Integration im Zentrum aller Dinge und gleichzeitig alle Dinge im Zentrum von Integrationsprozessen. Sie erlebt Integration als einmaligen Moment und gleichzeitig in unendlicher Folge als Entwicklungsprozess. Die Person erlebt, wie alles Seiende im Integrationsgeschehen „aufgehoben“ wird, aufgehoben in dreifachem Sinn: es verliert seine ursprüngliche Form – es ist in einem neuen Zusammenhang enthalten – es tritt, auf einer höheren Ebene, in neuer Form in Erscheinung. In der Imagination erlebt die Person Integration als sichtbare Verwandlung sowohl im Detail als auch im Ganzen. Sie kann diese Verwandlung unmittelbar erfahren, sie mit ihren Sinnen wahrnehmen, sie kann sich mit ihr bewusst auseinandersetzen. So verbinden sich Erlebnis, Erfahrung und Erkenntnis zu existentieller Gewissheit. Die Person hat die Kraft, aus der sie lebt, die Quelle ihrer individuellen Existenz gefunden: nicht in der Tiefe ihres Ich – auch nicht in der Tiefe eines weiten Kosmos. – Ihr Leben offenbart sich dem Menschen in einer Begegnung: In einer unmittelbaren Berührung wird er zur individuellen, lebendigen Person und gleichzeitig zum unverlierbaren Teil eines lebendigen Ganzen.

Die Person kann integrative Erfahrungen aus imaginativen Szenen in ihren Alltag übertragen und realisieren.

Schema zur Integration

Die Erfahrungen der imaginativen Szene können in einer Skizze zusammenfassend dargestellt werden.

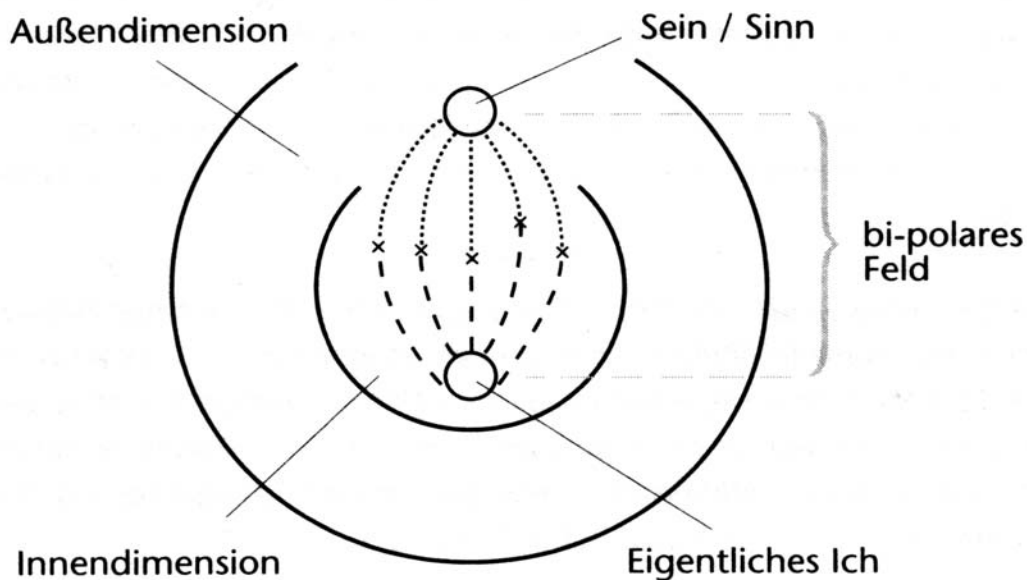


Abb. 1

- Die Person abstrahiert Erfahrungen aus ihrem Innen und fokussiert sie im „Eigentlichen Ich“.
- Die Person verbindet Erfahrungen aus ihrem Außen in einem Fokus von sinnvollem Sein.
- Zwischen beiden Foki entsteht ein bipolares Feld.
- Im bipolaren Feld, zwischen Eigentlichem Ich und sinnvollem Sein geschieht Integration.

Theorie als Konsequenz

Zwei Modelle – eine Aussage

Das Integrations-Schema (1) zeichnet Prozesse des Bewusstseins nach. Die Bedeutungen dieser Prozesse zeigten sich in der Therapie. Sie ergaben sich in der imaginativen Arbeit mit Klienten. Dort hatten sie positive Wirkungen und therapeutische Resultate bei den Personen, die sie erlebten. Die gleichen Prozesse waren auch bei Personen, die keinerlei Symptomatik zeigten, experimentell wiederholbar und überprüfbar. Die Ergebnisse blieben sich gleich: Integrative Prozesse führten zur Optimierung der Lebenslage einer Person.

Das Integrative Modell konnte unmittelbar in die Praxis übernommen werden. Es zeigte Erfolge im Rahmen von Psychologie und Psychotherapie. Es setzte neue Akzente im pädagogischen Handeln und lebendige Impulse in der Seelsorge. Zum Zentrum eines Menschenbildes wurde das Integrationsmodell jedoch erst in der Begegnung mit den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung.

In einem naturwissenschaftlichen Exkurs* wurden Ergebnisse aus der Zellforschung vorgestellt und in einem Modell von Carsten Bresch zusammengefasst: Im Mittelpunkt das Rund der Zelle, umgeben von einer Membran. Im Inneren der Zelle ein Kern, der Impulse sendet. Aus dem Umfeld der Zelle Impulse, die sich auf die Zelle richten. Ein Segment der Zellmembran zentriert Außenimpulse und lenkt sie in das Innere. Dort begegnen sie Impulsen des Zellkerns. Im Moment der Begegnung entsteht Neues. Carsten Bresch nennt den Vorgang „Integration“. Er geschieht unter Sinn. „Integration“ wird bei Bresch zum zentralen Begriff einer Naturphilosophie.

Die Zelle weiß nichts von Sinn. Der Naturwissenschaftler kann ihn nicht messen. Sinn ist in Experimenten nicht direkt nachweisbar. Nach Bresch ist Sinn ein Phänomen, das als Konsequenz von experimentellen Ergebnissen mittelbar erschlossen werden kann.

* Bresch, Carsten: Schema zur Integration in einer Fernsehsendung. Grundlagen hierfür in: Bresch C.: Zwischenstufe Leben. Frankfurt a. M. 1983. Vgl. hierzu u. a. :Chiompi, Loc: Außenwelt-Innenwelt, Göttingen 1988 (S. 160 f., S. 167 ff.)

Beide, das Integrationsmodell aus der Zellbiologie und das Integrationsmodell des KIM sind sich in der Darstellung der dynamischen Abläufe außerordentlich ähnlich, in der Aussage über Integration nahezu gleich. Völlig unterschiedliche Lebensvorgänge des Menschen lassen sich danach in einem gemeinsamen Integrationsmodell erfassen.

- Integration spielt sich in Gefühlen, bildlichen Vorstellungen und Gedanken eines Menschen ab, in seinem Bewusstsein. Sie kann von ihm selbst mitgeteilt werden.
- Integration spielt sich in der Zelle ab, im Rahmen körperlicher Strukturen. Sie wird von Biologen beobachtet und beschrieben.

Das Integrationsmodell schlägt eine Brücke. Es hebt Grenzen auf und verbindet unterschiedliche Erkenntnisbereiche. Integration wird gemeinsame Grundlage für physiologische und biologische, für psychophysische und psychosoziale Theorien des Menschen – für die Interpretation des Menschen im globalen und kosmischen Zusammenhang – und auch für die Betrachtung menschlicher Existenz unter einem erfassbaren Sinnprinzip.

Integration zwischen Faszination und Widerstand

Das Thema „Integration“ ist aktuell. Die Suche nach Integration steht neben der Anerkennung von Pluralismus und der Forderung, dem Einzelnen, seiner Eigenart und seinem Wert Raum zu geben.

Das Einzelne soll seine Bedeutung bewahren – es soll im Pluralismus mit anderen verbunden sein – in Integrationsprozessen neue Einheiten bilden – im Sinnbezug Neues gestalten...Das ist eine Kette von Wunschvorstellungen. Sie ist brüchig, sie wird gesprengt durch Paradoxien, denn die Bedeutung des Einzelnen wird im Pluralismus relativiert, in der Integration aufgehoben und neu gestaltet. Integration hat ihren Preis. Sie bringt für das Einzelne Gewinn und Verlust – mit Sicherheit aber unvorhersehbare Veränderungen. Immer, wenn es darum geht, diesen Preis zu zahlen, erhebt sich Widerstand. Der Mensch wendet sich zurück und „besinnt“ sich auf das Unverzichtbare im Detail.

In der Politik entzündet sich der Kampf zwischen der Faszination integrativer Modelle und der Angst, traditionelle Identität und Macht aufzugeben.

In wissenschaftlichen Bereichen werden ähnliche Auseinandersetzungen geführt. In der Therapien-Landschaft wird Pluralismus bzw. Eklektizismus gern als Zugewinn im Rahmen des jeweils eigenen Konzeptes verstanden, wird Integration naiv unter eigenem Sinn, in eigenen Grenzen und Strukturen gesucht.

Integration hebt Grenzen auf. Es tröstet offensichtlich niemanden, dass in einem wirklich integrativen Konzept das Besondere des eigenen Konzeptes enthalten ist: das Ich in neuer vertiefter Bedeutung – Sinn als Prinzip in jedem Detail – offene Systeme einander ergänzend – spezifische Interventionen in gleichen Funktionen verbunden.

Obwohl jede Therapie die Bedeutung ihres besonderen therapeutischen Aspektes im integrativen Zusammenhang wiederfindet, vielleicht sogar in neuem Ganzen, bedeutet Fortschritt ein Abschiednehmen. Integration heißt, sich Entwicklungsprozessen stellen, neue Identität suchen und gestalten.

Sinn – die Unbekannte

Im KIM hat „Sinn“ eine hervorragende Bedeutung. Doch vergeblich suchen wir eine entsprechende Definition, eine eindeutige Darstellung und eine angemessene Platzierung in Schemata und Modellen.

- In den Schemata wird für Sinn das Zeichen X gesetzt. X, die Unbekannte, finden wir in unterschiedlichen Positionen: Im inneren System, im äußeren System, im Seins-Zentrum, im bipolaren Feld, in den Integrationspunkten. Das entspricht den Erfahrungen aus imaginativen Szenen.

- Doch auch in der Imagination tritt Sinn nur mittelbar in Erscheinung, gleichsam als Qualität des Erscheinenden, als „Leuchten“, als „Kraft“ ...als unvergleichbarer und darum unbeschreibbarer Zustand.

- Selbst logisches Denken, das sich von Inhalten befreit und die Grenzen des Anschaulichen überwindet, bleibt gebunden an Hirnfunktionen bzw. an das Bewusstsein des Menschen. Und so ist letztendlich auch eine Vorstellung des Abstrakten nur im Kontext von Zeit und Raum möglich, Eine allgemeinverbindliche Vorstellung von Sinn ergibt sich in diesem Kontext nicht.

Sinn bleibt die Unbekannte

Trotzdem gibt es die Menschheit nicht auf, die Sinnfrage zu stellen; trotzdem sucht auch der Einzelne Sinnorientierung in seinem Leben. Sinn scheint unmittelbar mit Existenz verbunden zu sein. Vielleicht ist Sinn ein Complementum von Sein, etwas, das vom Menschen in allem Existierenden bewusst und unbewusst erfahren wird. Vielleicht ist Sinn eine „letzte Realität“, deren Begründung der Mensch im Rahmen seiner zeit-räumlichen Begrenztheit nicht erfasst. Vielleicht wird Sinn für den Menschen zu einem Axiom für eine allgegenwärtige und unfassbare, jedoch unverzichtbare Qualität seines Daseins.

Im KIM wird Sinn als Axiom aufgefasst und psychologisch definiert:

- Sinn ist ein Prinzip, nach dem sich Reize in Mikro- und Makrokosmos zu Erfahrungen verbinden.
- Sinn ist die Abstraktion dieses Prinzips aus dem Erfahrungszusammenhang des Menschen.
- Sinndefinitionen sind die Versuche von Menschen, diese Abstraktion festzuhalten, um sich auf sie beziehen zu können.

Demnach entspricht der Sinn einer Person ihrem jeweiligen Seinszusammenhang. Doch jede Seinserfahrung ist eingebunden in einem umfassenden Seinszusammenhang. In ihrer Entwicklung erweitert die Menschheit, bzw. die Person kontinuierlich die Grenzen ihrer Sinndefinition. Eine Sinndefinition wird in jedem Augenblick durch neue Erfahrungen überholt.

Im Laufe ihres Lebens entwickelt die Person unter anderem auch „Sinnfähigkeit“: Nach der Geburt ist das Kind ganzheitlich eingebunden in die Welt, es wird von anderen Personen als Teil der Welt erlebt und erfährt unmittelbar die Bedeutung, die ihm in der Welt zugeordnet wird. –

Mit der Entwicklung seines Ich löst sich das Kind aus dieser umfassenden Fremddefinition; Welt wird zu einem Gegenüber, zu dem es selbst Stellung nimmt. Im phantastischen Realismus verbindet das Kind Erscheinungen der Welt zu einem sinnvollen Zusammenhang; mit Hilfe der Phantasie fokussiert es Kräfte und definiert es Mächte in seiner Realität und erforscht deren Sinn. Es entwickelt Praktiken, um seiner Welt und ihrem Sinn zu entsprechen. –

Dabei wird die Welt immer mehr zum Gegenstand der Forschung. Das Kind begreift die Welt in einem naiven Realismus. Es erfasst Sinnprinzip in den Gesetzmäßigkeiten von Ursache und Wirkung. –

Die Fülle der unterschiedlichen Welterfahrungen verknüpft sich nach und nach zu einem Netzwerk, verbindet sich für das Kind zu einem sinnvollen Ganzen. Doch zunehmend erscheint Sinn vieldeutig, denn er wechselt mit dem jeweiligen Standpunkt der Person. Die Person erlebt, dass sie selbst beteiligt ist an dem Sinn, der sich ihr erschließt. –

So rückt die Person selbst, das Ich und seine Möglichkeiten, in das Zentrum des Interesses. Die Frage nach der Bedeutung der eigenen Person schlägt in der Reifezeit eine Brücke in die Welt. Die Person sucht Sinn, der sie mit der Welt verbindet, ihren Wert definiert, ihre Freiheit garantiert. –

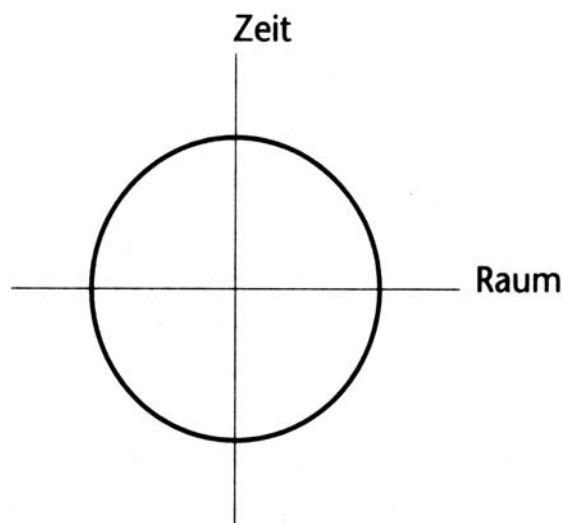
Mit zunehmendem Alter erkennt die Person ihre Komplementarität als Ich und als Teil der Welt zugleich. Es gelingt ihr, Sinn in ihrer eigenen Existenz zu erleben und gleichzeitig als umfassendes Prinzip in ihrem Seinszusammenhang zu erkennen. Es ist vielleicht gleichgültig, welche Bezeichnung ein Mensch für umfassenden Sinn findet, der sich ihm in jedem Detail seines Lebens erschließt. Wichtig ist die Gewissheit, in der er unter seinem Sinn Geborgenheit und Freiheit findet.

Ein anthropologisches Modell

Im Folgenden wird das Integrative Menschenbild in einem Schema skizziert. Es macht Bedingungen deutlich, unter denen sich psychisches Leben gestaltet.

Der Mensch in Zeit und Raum

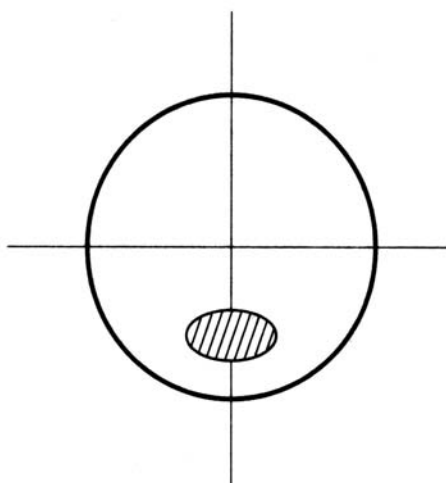
Der Mensch lebt als relativ selbständige Einheit abgegrenzt von der Welt: Er wird als Kreis gezeichnet. Der Mensch erlebt sich im Hier und Jetzt: In der Mitte des Kreises treffen sich in einem Schnittpunkt die Achsen von Raum und Zeit. Im Gegensatz zu mathematisch-physikalischen Darstellungen wird die Raumdimension in der Waagerechten, die Zeitdimension in der Senkrechten angenommen.



Skizze 1

Die Ich-Dimension

In der zweiten Skizze wird eine Fokussierung der Ich-Dimension eingezeichnet: Das „Eigentliche Ich“. Eigentliches Ich müsste zentral eingeordnet werden, doch, den begrenzten Möglichkeiten einer Skizze folgend, wird es in die untere Hälfte des Person-Kreises gerückt.



Skizze 2

Die Raum-Dimension

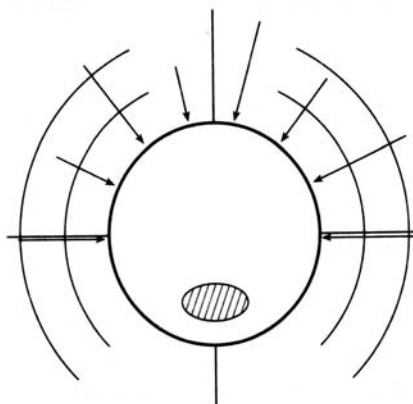
Der Mensch erfährt sich in Zeit und Raum. Raum gestaltet sich für ihn im gleichzeitigen Zueinander von materiellen und immateriellen Zusammenhängen. Die Person erlebt den Raum im Rahmen ihrer individuellen Grenzen. Aus diesem Raum wird die Person von Impulsen betroffen, die sie mit Hilfe ihrer zeit-räumlich organisierten Hirnfunktionen zu Bildern zusammenfügt.

So wird das Bewusstsein des Menschen zum Instrument, durch das er das Außen als eine Realität erfährt, in der er ist. Diese Realität wird als „Seinszusammenhang“ definiert.

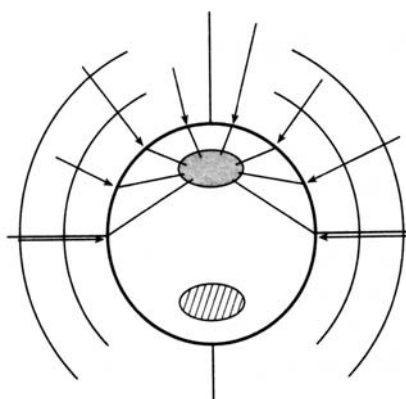
In Skizze 3 ist die Person vom Seinszusammenhang umgeben. Konzentrische Kreise deuten seine Vielschichtigkeit an, sie erschließt sich der Person in dinglichen Eindrücken, sozialen Erlebnissen, kosmischen Erfahrungen, geistigen Erkenntnissen und metaphysischen Offenbarungen.

Impulse aus der Seins - Dimension werden im Bewusstsein der Person zentriert, sie ergeben ein Bild der Welt.

In der Skizze 4 ist das Bewusstsein in dem oberen Teil des Person-Kreises eingezeichnet.



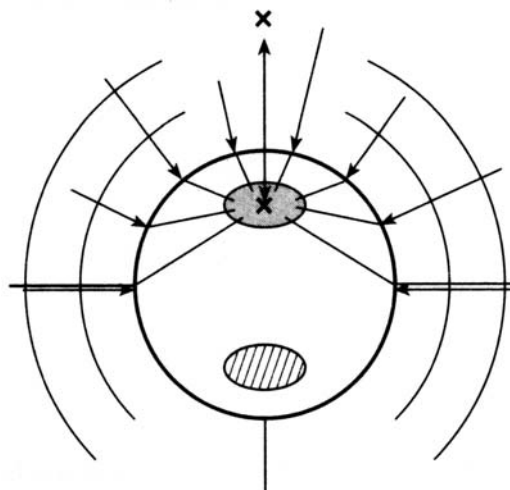
Skizze 3



Skizze 4

Das Prinzip „Sinn“

„Sinn“ ist ein allgegenwärtiges Prinzip. Der Mensch kann es sowohl aus den Erfahrungen seiner Ich-Dimension als auch seiner Seins-Dimension erschließen. Die Person erfährt Sinn im Integrationsmoment – sie erkennt Sinn im Zentrum ihres Seins.



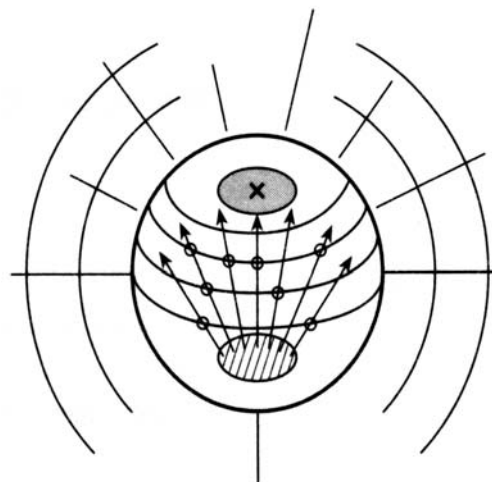
Skizze 5

Ein allumfassendes, allgegenwärtiges und zugleich zentrales Phänomen sprengt die zeichnerischen Möglichkeiten einer Skizze.

Im Modell des Menschenbildes wird Sinn im Symbol X dargestellt.

Das integrative Modell

Im Integrationsmodell (Skizze 6) wird die Person im Seinszusammenhang dargestellt. Impulse aus der Welt werden in ihrem Bewusstsein zentriert und in das Innere der Person weitergeleitet (Wellenkreise). Hier treffen sie auf Impulse aus dem Ich (Pfeile).



Skizze 6

Im Punkt der Begegnung geschieht Integration. - Integrationsprozesse sind Lebensprozesse, sie setzen ein immanentes und zugleich umfassendes Sinnprinzip voraus.

Störungslehre

Theorie der Störung.....	27
Grundlagen.....	27
Definitionen.....	28
Bedingungen.....	28
Abläufe.....	29
Störungssysteme in schematischer Darstellung.....	30
Störungssystem schizoider Krankheitsformen.....	32
Störungssystem depressiver Krankheitsformen.....	34
Störungssystem hysterischer Krankheitsformen.....	36
Störungssystem zwanghafter Krankheitsformen.....	37
Ein Störungsmodell.....	38
Skizze.....	40
Psychosomatische Störungen.....	41
Zum Aspekt psychophysischer Einheit.....	41
Zur Symptombildung.....	42
Zum Prozess.....	43

Die Störungslehre beschreibt Bedingungen, die zu psychischen, psychophysischen, psychosomatischen und psychosozialen Störungen führen. Sie erfasst Störungen und korrespondierende Krankheitsformen in einem dynamischen Modell.

Theorie der Störung

Grundlagen

Grundlagen der Störungslehre sind:

Das Menschenbild. Aus ihm werden Begriffe von Bipolarität zwischen Person und Welt, von bipolarer Dynamik zwischen Eigentlichem Ich und Seins-Fokus, von Integration und Sinnprinzip übernommen. Störungen werden als Beeinträchtigung des dynamischen Zusammenhanges aufgefasst.

Die Entwicklungstheorie /-psychologie. Aus ihr wird die Phasenlehre übernommen. Sie setzt Schwerpunkte für die Entwicklung spezifischer Fähigkeiten des Kindes. Dort, wo Entwicklungsprozesse beeinträchtigt werden, entstehen spezifische Störungsmuster, sie schaffen aktuelle Probleme und können darüber hinaus eine existentielle Grundlage für Störungen beim Erwachsenen bilden.

Therapieerfahrungen. Sie geben Einsicht in

- intrapsychische Dynamik
- Möglichkeiten der Veränderung
- Bedingungen, unter denen sich Störungen entwickeln, verfestigen und verselbständigen
- Bedingungen, unter denen sich Störungen verwandeln oder auflösen.

Therapieerfahrungen zeigen die Bedeutung von Integration sowohl in der Entstehung von Störungen als auch im Heilungsprozess.

Therapieerfahrungen bestätigen die Störungslehre. Sie zeigen eine positive Relation zwischen der therapeutischen Arbeit nach Störungsmodellen und Heilungsprozessen in der Realität.

Definition

Im KIM wird „Störung“ als Behinderung und Verhinderung von Integration definiert. Die Störungslehre beschreibt Variablen des Integrationsfeldes. Damit erfasst sie den theoretischen Hintergrund von psychischen, psychosomatischen und psychosozialen Erscheinungsbildern.

Bedingungen

Bedingungen, die Störungen auslösen und aufrechterhalten, erschließen sich in mehrdimensionalen Zusammenhängen. Integration und ihre Störung sind abhängig:

- vom Zusammenspiel zeitlicher und räumlicher Faktoren, z. B. vom Lebensalter einer Person und vom jeweiligen Lebensraum, den ihr die Welt zur Verfügung stellt,
- von Qualität und Dynamik der inneren Impulse einer Person und deren Entsprechung zu äußeren Impulsen, die sich aus der Welt auf die Person richten,
- von der Entsprechung zwischen innerem und äußerem Sinnprinzip, z. B. zwischen eigenem Sinn, auf den sich die Person bezieht, und gesellschaftlichem Sinn, unter dem sie definiert wird,
- von der Offenheit der Systeme, z. B. individueller Systeme, in denen die Person Welt zulässt oder ausschließt, und sozialer Systeme, die sich der Entfaltung der Person öffnen oder verschließen,
- von der Möglichkeit, individuelles Leben im dynamischen Feld zwischen Ich und Sinn zu entwerfen, zu gestalten und zu erhalten,
- von dem Verhältnis, das eine Person zu „Leben“ findet, ihrem Ja oder Nein in jeder Lebensphase, in jedem Lebensmoment.

Abläufe

Trotz der verwirrenden Vielzahl von Bedingungen, unter denen Störungen entstehen, gleichen sich dynamische Abläufe, die zu Störungssystemen und entsprechenden Krankheitsbildern führen. Die Störungsabläufe lassen sich in einer einfachen Kette schematisch darstellen:

- Diskrepanzen (zwischen Person und Welt)
- Unbalancen (in der Person)
- Spannungen (in der Lage)
- Symptome (mit Signal-, Ventil- und Ausgleichsfunktion)
- Störungssysteme (in spezifischen Modellen erfassbar)
- Krankheitsbilder (diagnostisch bestimmbar, psychiatrisch relevant)

Personimmanente Möglichkeiten warten auf Realisierung. Sie brauchen dazu entsprechende Bedingungen in der Welt. Im Beziehungsfeld von Person und Welt ergeben sich häufig Diskrepanzen zwischen den Bedürfnissen einer Person und den Angeboten der Welt. Am Anfang ihres Lebens treffen derartige Diskrepanzen unmittelbar die Person in ihrer psychophysischen Ganzheit. Sie bestimmen u. a. Bedeutung und Wert der Person in der Welt und werden als existentielle Wahrheit von der Person internalisiert. – Im späteren Leben wird der Einfluss der Diskrepanzen vorwiegend partiell wirksam. Sie behindern Entwicklung und Realisierung von Ich, von Weltbewusstsein, von Sinnfähigkeit. Sie führen zu spezifischen Ausfällen, die die Ausgewogenheit der inneren Struktur stören.

Diskrepanzen zwischen Person und Welt führen zu Unbalancen in der Person. Dort, wo das Ich sich nicht seinen Möglichkeiten entsprechend entwickeln kann, fehlen ihm die Fähigkeiten, Chancen in der Welt wahrzunehmen und zu nutzen: ein kleines „Ich“ (- I) erlebt die Welt (S) als einen übermächtigen Seinszusammenhang (S/-I).

Dort, wo sich Welt der Person nicht erschließt, wo sie nicht lernen kann, ihre Grenzen, Strukturen und Möglichkeiten zu erfassen, fehlen ihr Voraussetzungen zur Orientierung und zum zielgerichteten Ausgriff.

Das Weltbild der Person bleibt begrenzt. Ein Ich, das auf Lebensverwirklichung drängt, findet keinen entsprechenden Seinszusammenhang (-S/I),

Dort, wo Sinnfähigkeit nicht funktionalisiert und eigener Sinn nicht gefunden wird, vollzieht sich Leben in fremdbestimmter Abhängigkeit.

Diskrepanzen und Unbalancen stören die Dynamik in bipolaren Feldern zwischen Person und Welt, zwischen Ich und Seinszusammenhang. Sie behindern Integration.

Wo Integration behindert ist, wird Entwicklung eingeschränkt. Für die Person bedeutet das Gefährdung. Unter dem Prinzip der Selbsterhaltung bilden sich Symptome. In vielfachen Gestaltungen dienen sie der Person. Sie sind Wächter, die ihre Signale sowohl in die Welt, als auch an die Person selbst richten. Sie übernehmen Ventilfunktion, wo Überlastung der Systeme droht. Sie schaffen Ausgleich dort, wo Lebenspotential gebunden wird.

Symptome werden je nach ihrer Entwicklungsgeschichte von bestimmten Situationen ausgelöst, sie haben eine bestimmte Aufgabe und sind auf ein bestimmtes Ziel fixiert. Sie folgen ihm blind. sie passen sich nicht der Lebensrealität der Person an, ihrer inneren Entwicklung und äußeren Veränderungen. Dadurch werden sie ihrer ursprünglichen Aufgabe nicht mehr gerecht. Sie werden zum Gegner, der bekämpft wird.

Störungssysteme in schematischer Darstellung

Diskrepanzen bewirken Unbalancen. Unbalancen provozieren Symptomatik. Symptomatik kann Diskrepanzen verstärken; in einem circulus vitiosus verbindet sich störende Dynamik zu Störungssystemen. Im KIM werden bestimmte Störungssysteme schematisiert und in einem umfassenden Störungsmodell dargestellt.

In der schematischen Darstellung wird zunächst vom idealtypischen ungestörten Lebenszusammenhang einer Person ausgegangen: Die Person lebt in psychophysischem und psychosozialem Gleichgewicht, Lebensalter und Entwicklungsalter stimmen überein. Erwartungen der Person entsprechen den Möglichkeiten in ihrer Welt - Erwartungen der Welt entsprechen den Möglichkeiten der Person. Auf eigenen Sinn bezogen wahrt die Person ihre Identität.

Die Person entwickelt sich. Jede Entwicklung bringt Veränderungen; jede Veränderung schafft Unbalancen, die durch neue Entwicklungen ausgeglichen werden können. So vollzieht sich Entwicklung in einem multistabilen System, dabei bleibt die Existenz der Person in einem Fließgleichgewicht bewahrt.

Dort, wo das Fließgleichgewicht gestört ist, wird Integration eingeschränkt, Entwicklung behindert, Existenz gefährdet. Darauf reagiert die Person. Sie entwickelt Strategien zur Bewältigung ihrer Lage. Jede Lebensphase hat ihre spezifischen Entwicklungsaufgaben. Ihnen entspricht eine besondere Anfälligkeit für bestimmte Störungen und ebenso die Ausbildung geeigneter Schutzmechanismen. Erfolgreiche Mechanismen internalisiert die Person und bewahrt sie als Reaktionsgrundlage im Unbewussten.

Das Verhalten einer Person ist nicht allein abhängig von den Angeboten und Forderungen der Welt und von altersgemäßen Entwicklungstendenzen der Person, sondern auch von ihrem bewussten und unbewussten Erfahrungshintergrund. Aus ihm können entsprechende Verhaltensmuster abgerufen und in einer aktuellen Situation realisiert werden. Vielleicht bedeuten sie Chancen für neue Entwicklungen, im Sinne eines *circulus vitalis*; vielleicht disponieren sie zu Störungen im Sinne eines *circulus vitiosus*.

Auf der Grundlage bestimmter Dispositionen und entsprechender Expositionen bilden sich spezifische Störungsformen aus.

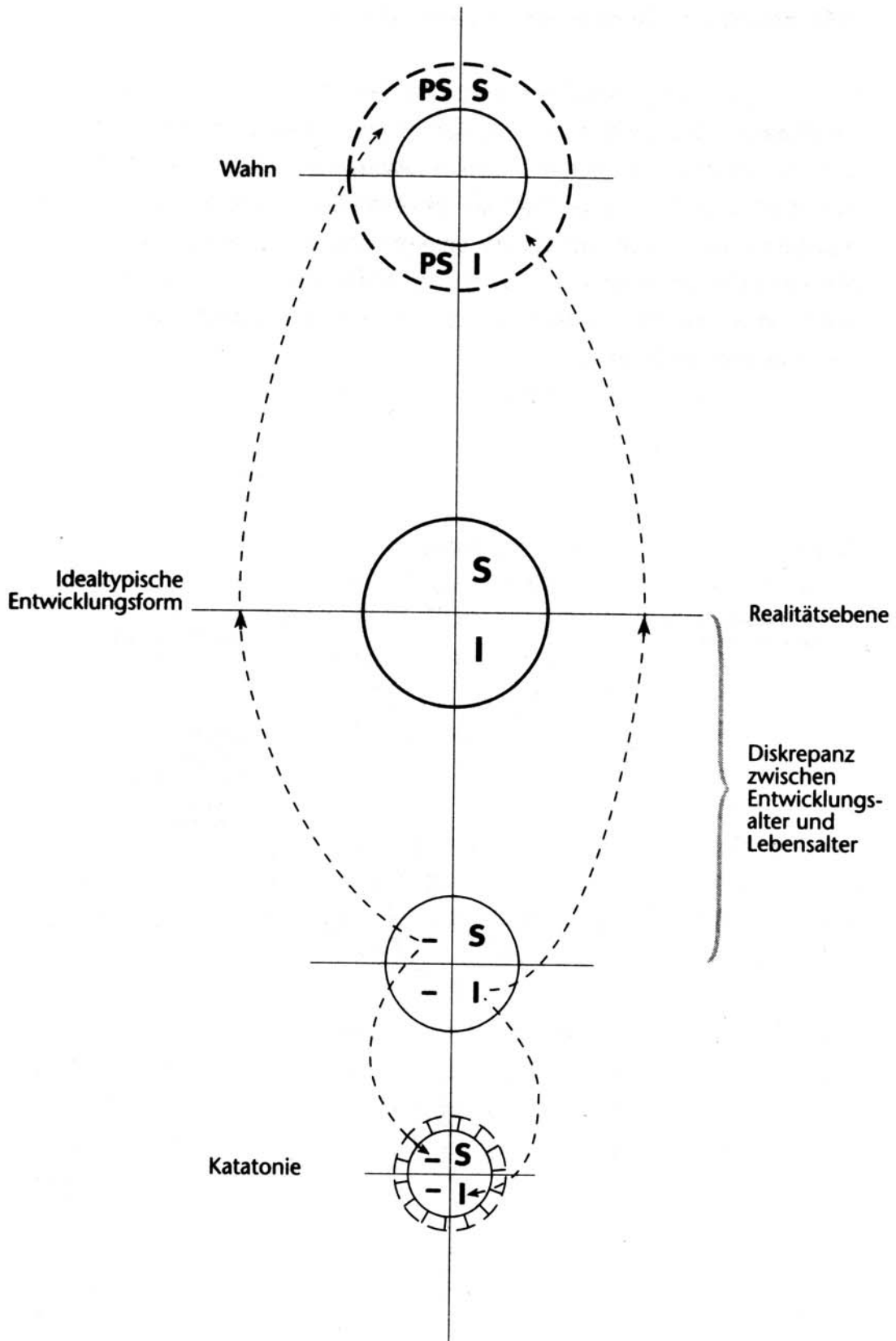
Störungssystem schizoider Krankheitsformen

Nach der Geburt ist das Leben der Person als Ganzes in totaler Abhängigkeit, ungeschützt, der „Welt“ ausgeliefert. In dieser Abhängigkeit erlebt das Kind die Befriedigung seiner lebenswichtigen Bedürfnisse. Es wird von der Welt als Teil der Welt aufgenommen und definiert. Kein Ich kann in diesem Prozess Stellung nehmen: kein Erfahrungshintergrund ihn relativieren, kein Bewusstsein sich distanzieren. Diese allererste Person-Welt-Begegnung wird zur existentiellen Grundlage. In ihr wurzeln „Temperamente“, Grundformen des „Charakters“, aber auch „Dispositionen“ zu Störungen. Im Rahmen der existentiellen Grundlage bildet sich ein Lebensmotto.

Dort, wo die Welt existentielle Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt, werden Mangelerscheinungen generalisiert. Unter dem Lebensmotto „Du bist nicht erwünscht“, „Du hast keinen Anspruch auf eigenen Raum“, „Du hast keine Bedeutung, keinen Wert“, sucht das Kind Nischen zum Überleben. Es schaltet alle Entwicklungsprozesse auf Sparflamme und vermeidet damit, soweit es möglich ist, äußere Diskrepanzen und innere Unbalancen (-I/-S). Entwicklung und Sozialisation bleiben hinter der gesellschaftlichen Norm zurück.

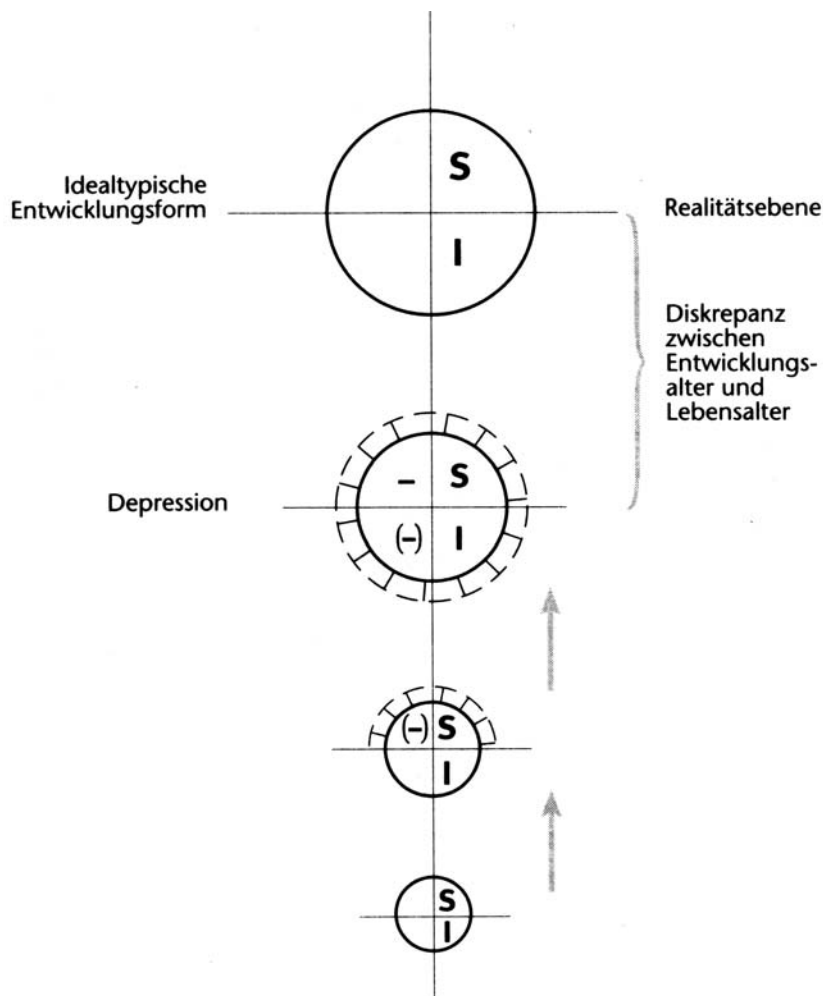
Langsam entstehen neue Diskrepanzen zwischen Entwicklungsalter und Lebensalter. Mit Hilfe ausgleichender Symptomatik versucht die Person die soziale Realität zu erreichen: Sie sucht Erweiterung ihrer Ich-Qualität und Orientierung im Welt-Zusammenhang. Wo ihre Bemühungen scheitern, wachsen Diskrepanzen und Unbalancen ins Unerträgliche. Um ihre Essenz zu retten, flüchtet die Person schließlich in einen Zustand, in dem sie nicht mehr gestört werden kann.

Im Wahn schafft ein Pseudo-Ich eine Pseudo-Welt. In der Katatonie schließt sich die Person hinter Mauern von Empfindungslosigkeit von der Welt ab. Sie schränkt ihre Lebensprozesse radikal ein, bis sie eines Tages erlöschen.



Störungssysteme depressiver Krankheitsformen

In der Entwicklung schizoider Störungen versagt sich die Welt und bleibt unfassbar. – Bei der Entstehung depressiver Störungen wird das Kind von der Welt, von seinen Bezugspersonen, vereinnahmt. Ihr Motto für das Kind lautet: „Deine Existenz ist gesichert, solange Du unserem Seinszusammenhang entsprichst, seinen Grenzen, seinen Strukturen und Normen. Nur unter unserem Sinn kannst Du leben!“ Das Kind erfährt vom ersten Tag seines Lebens an, dass es außerhalb dieses geschlossenen Systems verloren ist.



Für die Entwicklung der Person ist entscheidend, wie viel Raum diese fremdbestimmte Welt den kindlichen Bedürfnissen lässt. Die kindliche Entwicklung verläuft ungestört, solange die Bedingungen im sozialen Uterus den aktuellen Entwicklungstendenzen entsprechen (I/S). – Diskrepanzen und Unbalancen entstehen und wachsen mit der Sinnfähigkeit des Kindes. Heftige Auseinandersetzungen zwischen eigenem Sinn und Fremdsinn führen – in der Regel in der Pubertät – an die Grenzen des geschlossenen Systems. Hier beginnt ein starkes Ich seinen Kampf um ein eigenes Leben.

Diskrepanzen und Unbalancen wachsen. Ihrem Lebensmotto entsprechend, verstärkt die Person die Grenzen und sichert sie gegen das verführerische und zugleich gefährliche Außen. Das gefangene Ich erschöpft alle Reserven im geschlossenen System. – Schließlich bricht die Person bewegungsunfähig in der Enge der Depression zusammen.

Manie:

Hier und da gelingt der Person, trotz innerer und äußerer Widerstände, ein Ausbruch aus dem depressiven System. Unvorbereitet findet sie sich in einer Welt wieder, die ihr Freiheit gibt. Grenzen werden fließend, Strukturen verwirren sich, Sinn ist nicht mehr fassbar.

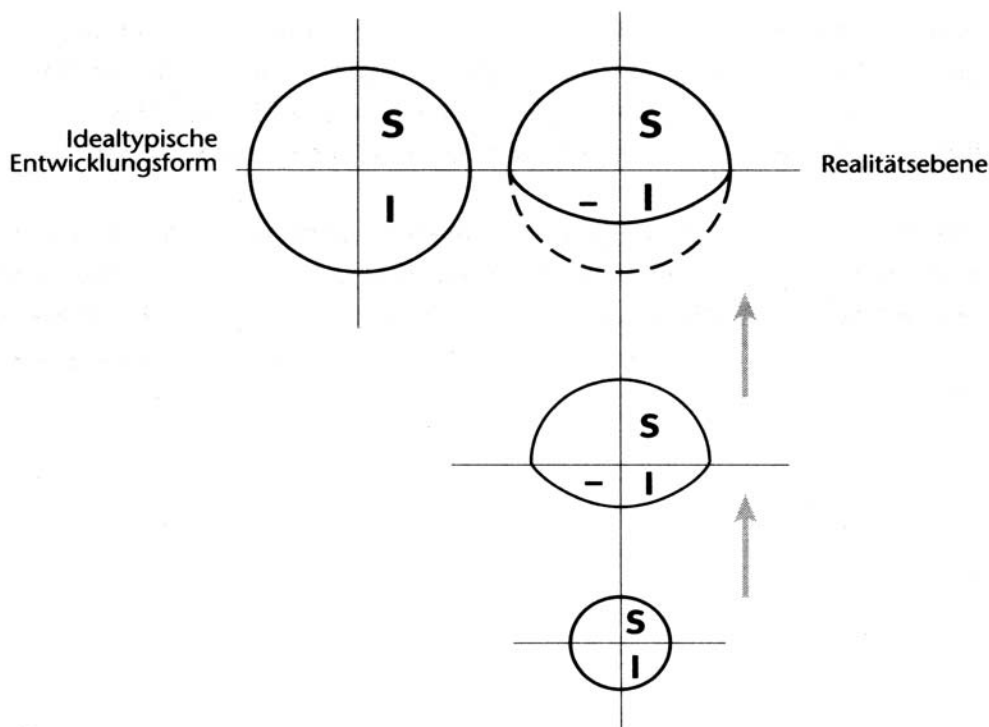
Die Person hat es nicht gelernt, einen ihr gemäßen Platz in dieser Welt zu finden, bzw. Welt unter eigenem Sinn zu organisieren. Spontan reagiert sie auf Anreize, um Bedürfnisse zu befriedigen. – Ein starkes Ich gerät außer Kontrolle. Es verliert sich im Leerlauf eskalierender Dynamik.

Störungssystem hysterischer Krankheitsformen

Bis zum dritten Lebensjahr lebt die Person als Teil der Welt in der Welt. Mit der Funktionalisierung ihres Willens (Trotzphase) gewinnt sie Distanz zur Welt. Eine „kleine Person“ ist konfrontiert mit einer unermesslich großen „Welt“ (S/-I). In diese Welt richtet das Ich sein Wollen. Es findet Ziele, sucht sie zu erreichen und stößt auf Widerstände. Das Kind erlebt dabei Diskrepanzen und Unbalancen. Es entwickelt symptomatische Reaktionen, im Trotzanfall bläht sich das Ich auf. Dadurch erregt es die Aufmerksamkeit anderer und provoziert Zuwendung, Respekt und Beistand.

So lernt die Person, dass ein Pseudo-Ich neue Chancen in der Welt eröffnet. Ein wirksames Verhaltensmuster ist kreiert.

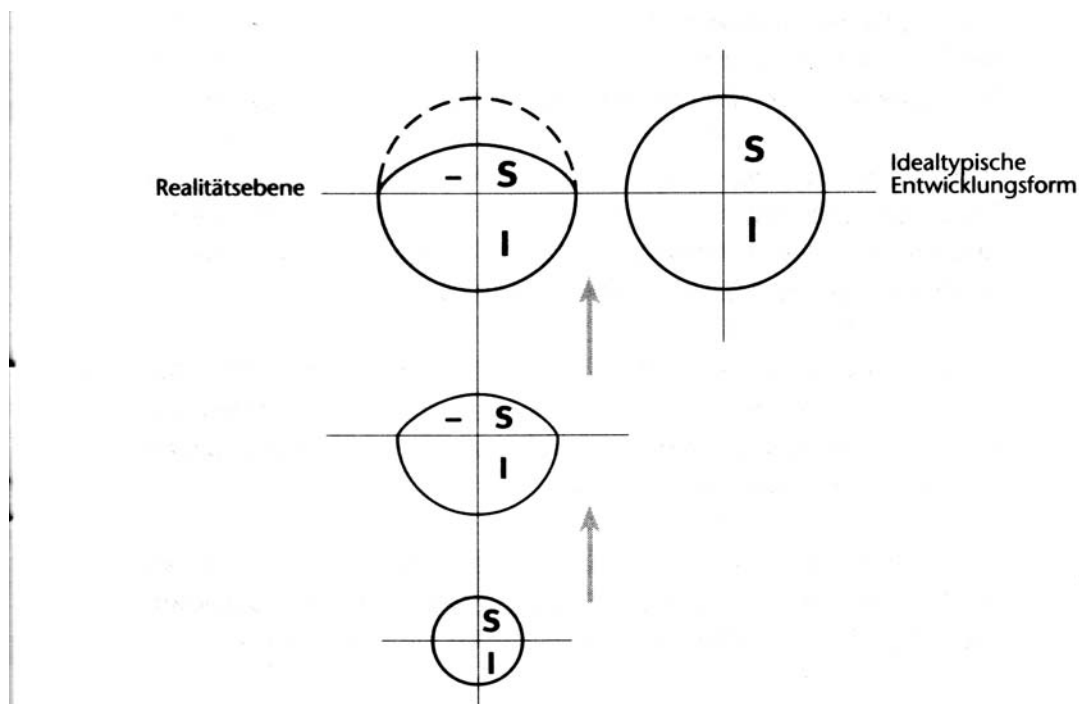
Auf dieses Muster kann die Person auch in späteren Lebensphasen zurückgreifen. Sie kann es spontan in der aktuellen Situation einsetzen. Dort, wo eine Person häufig oder gar kontinuierlich an den Diskrepanzen zwischen Ich-Vermögen und Welt-Anspruch leidet, werden innere Unbalancen unerträglich. Das ursprüngliche kindliche Verhaltensmuster wird ausgebaut und schließlich in hysterischen Krankheitsbildern verfestigt.



Störungssystem zwanghafter Krankheitsformen

In der frühen Kindheit hat die Person ein physiognomisches Weltbild (Kroh). Die Welt begegnet ihr mit einem freundlichen Gesicht, das sie einlädt, oder einem feindlichen, das sie zurückweist. In den folgenden Entwicklungsphasen verblassen diese vordergründigen Erscheinungsformen. Das Kind greift mit neuen körperlichen und geistigen Fähigkeiten in die Welt aus. Dabei entdeckt es ihre Weite und Tiefe und erlebt fremde „Kräfte“ und „Mächte“, die das Geschehen beeinflussen. In dieser irritierenden Welt erkennt das Kind zunächst nur unzulänglich Grenzen und Strukturen, Sinn und Ordnung (-S/I).

Das Kind beginnt, eigene Sicherheit in der Welt zu suchen. Es erkennt im Alltagsgeschehen Regelmäßigkeiten und beharrt auf der Einhaltung von Regeln. Es setzt eigene Regeln für sein Handeln und weicht nicht von ihnen ab. Es erforscht im Orakel das Wechselspiel der Kräfte und stellt sich darauf ein. Mit magisch-mythischen Praktiken nimmt es Einfluss auf alltägliches Geschehen, auf Schicksal und auf unbekannte Mächte. Das Kind entwickelt Auffassungen und Verhaltensmuster, die die Unbalancen zwischen dem ausgreifenden Ich und dem noch unerschlossenen Seinszusammenhang ausgleichen.



Nahezu alle Menschen können im späteren Leben auf solche und ähnliche „kindliche“ Praktiken und Muster zurückgreifen. In Krisenzeiten, wenn „Welt“ übermächtig und undurchschaubar wird, haben sie Konjunktur.

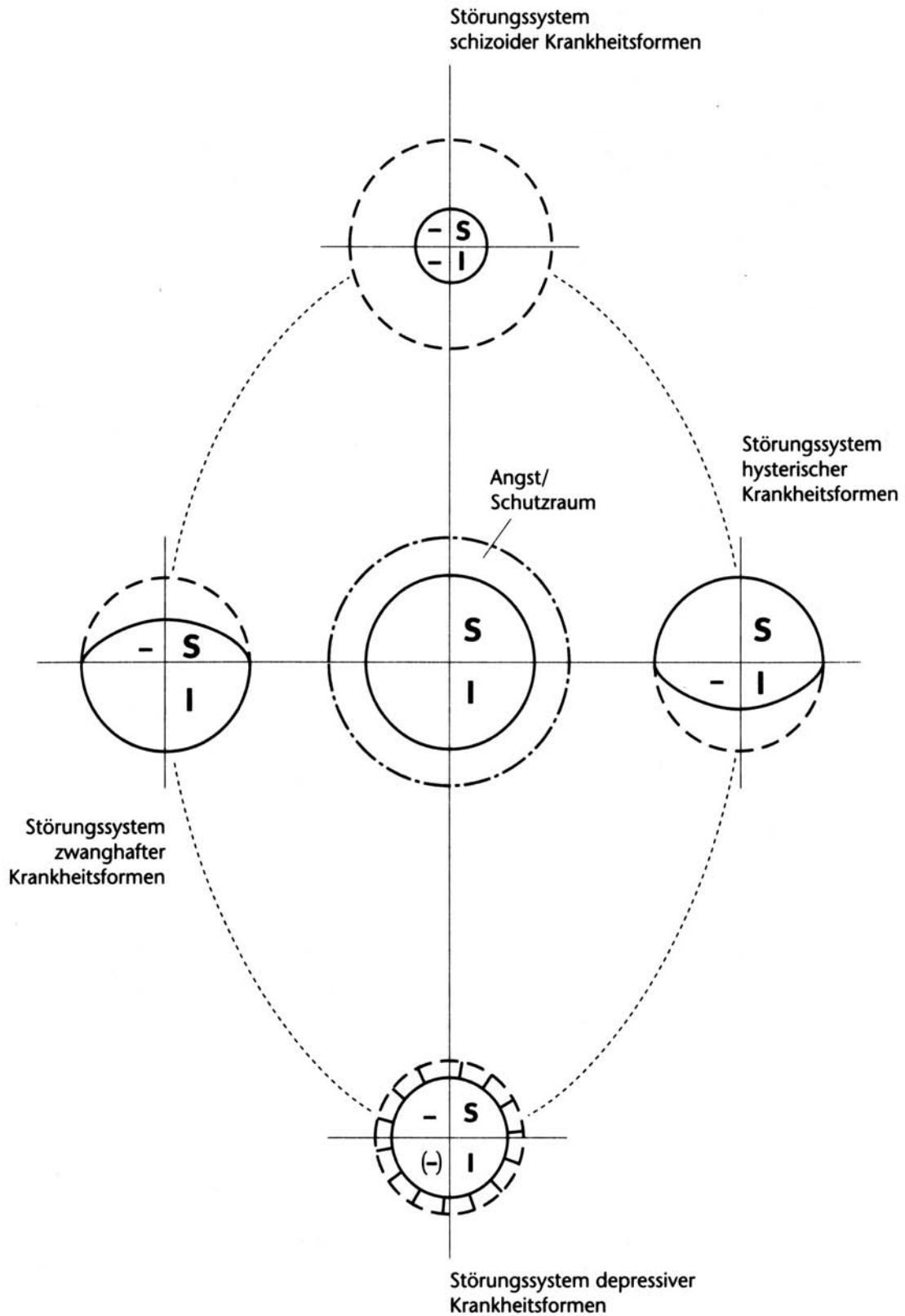
Dort, wo es Personen nicht gelingt, sich wieder auf eigenen Sinn zu beziehen und in den eigenen Grenzen Geborgenheit und Freiheit zu finden, erweitern und differenzieren sie Hilfskonstruktionen. Sie halten sich zwingend an ihnen fest und werden schließlich zu Gefangenen der von ihnen konstruierten Pseudo-Welt.

Ein Störungsmodell

Im KIM werden in einem umfassenden Modell unterschiedliche Störungssysteme schematisch dargestellt.

- In den einzelnen Schemata wird die Person als Kreis dargestellt. Die Mittellinie innerhalb des (Person-)Kreises trennt die Ich-Dimension von der internalisierten Seins-Dimension.
- In der Ich-Dimension wird das in der Entwicklung realisierte Ich auf dem Hintergrund des Lebensalters bewertet. Durch (-I) oder (+I) werden Differenzen zwischen Lebens- und Entwicklungsalter ausgedrückt.
- In der Seins-Dimension wird die Präsenz der Welt im internalisierten Seinszusammenhang erfasst. (-S) oder (+S) zeigen auch hier Differenzen zwischen der dem Lebensalter entsprechenden Möglichkeit, Seinszusammenhang zu erfassen, und ihrer Realisierung.
- Das Verhältnis beider Dimensionen zueinander kennzeichnet innere Balancen bzw. Unbalancen, z. B. (-S/I). Unbalancen sind im Schema aus der unterschiedlichen Größe der Halbkreise und den Abweichungen von der (idealen) Kreisform ablesbar.
- Auf Abweichungen reagiert die Person mit Symptomatik. Ihr Ziel ist, das Gleichgewicht wiederherzustellen, d. h. Unbalancen auszugleichen und Lebensform zu optimieren. So entstehen Störungssysteme.

- Störungssysteme werden im KIM als Pseudo-(Lebens-)Systeme aufgefasst und im Störungsmodell mit Hilfe gestrichelter Linien dargestellt.
- Störungssysteme beeinflussen Diskrepanzen zwischen Person und Welt. Diskrepanzen werden im zweidimensionalen Fadenkreuz in Zeit und Raum nur andeutungsweise dargestellt. Auf der Zeit-Linie wird sichtbar, wie Entwicklungsalter unter dem Lebensalter zurückbleiben kann. Oberhalb der Raum-Realitätslinie können Möglichkeiten des Abhebens in Irrealität skizziert werden.
- Im Fadenkreuz von Zeit und Raum hat die Person ihr Dasein. Im Störungsmodell sind vier Störungsmuster auf diesem Fadenkreuz eingezeichnet. Im Zentrum des Modells steht das Schema eines idealtypischen (störungsfreien) Lebenssystems.
- Die Störungssysteme sind in Distanz zum idealen Zentrum platziert. Sie kennzeichnen ausgeprägte Störungszusammenhänge, die unter extremen Bedingungen entstehen.
- Im Modell werden die Schemata in einem Kreis verbunden. Auf diesem Kreis werden Übergänge von I zu $-I$, von S zu $-S$ einsehbar. In den Übergangsformen verschieben sich die Balancen zwischen I und S und verändern Störungsmodelle und Krankheitsformen. Sie können aufgezeigt, festgehalten und diagnostiziert werden.
- Diesem großen Kreis entspricht ein kleiner, der in einer gestrichelten Linie um das mittlere Schema herum eingezeichnet ist. Er umschließt ein Feld, in dem die Person durch Angstreaktionen vor einseitiger, zu großer oder auch zu anhaltender Abweichung geschützt wird. In diesem Angst/Schutz-Raum bleibt die Multistabilität der Person bewahrt.



Psychosomatische Störungen

Das KIM geht davon aus, dass psychosomatische Erkrankungen den gleichen Hintergrund an Störungen haben wie die oben angegebenen psychischen Erkrankungen. Das gleiche Störungsmodell, die gleichen Schemata, die gleichen Begriffe sind gültig. Auch psychosomatische Erkrankungen entwickeln sich im bipolaren Feld zwischen Person und Umwelt, Ich und Seinszusammenhang, zwischen inneren und äußeren, psychischen und physischen Bedingungen. Die unterschiedlichen Prozesse sind letztendlich auf ein einheitliches Lebensmodell zu beziehen.

Zum Aspekt psychophysischer Einheit

Psychosomatische Zusammenhänge werden unterschiedlich erklärt: mit monistischer und dualistischer Theorie, Aspektdivergenz, Wechselwirkungstheorie, vermittelnden Instanzen...

Entwicklungspsychologen beobachten und beschreiben die Einheit von körperlicher und seelischer Entwicklung. Kroh hat die Ganzheitlichkeit der Entwicklung hervorgehoben, Zeller hat den „Gestaltwandel“ in diesem Sinn beschrieben. Ganzheitliche Auffassungen wurzeln u. a. in früher Heilkunde und finden heute in der Medizin neues Interesse. Rossi gibt theoretische und empirische Begründungen für die psychophysische Einheit.*

Unterschiedliche Therapiekonzepte finden sich in der Vorstellung der Menschen als „Unitas multiplex“ (William Stern).

Das KIM erklärt sowohl die biologischen Prozesse der Zelle als auch die psychologischen Entwicklungsprozesse der ganzen Person nach dem gleichen durchgängig gültigen Integrationsmodell.

* Rossi, Ernest L.: Die Psychobiologie der Seele – Körper – Einheit, Essen 1991

Zur Symptombildung

Symptome wählen sich den Ort ihres Auftretens. Sie entwickeln und manifestieren sich dort,

- wo das physisch-psychische System am schwächsten ist, wo aufgrund von aktuellen oder früheren Ereignissen die Symptombildung am leichtesten ist,
- wo die Reaktion der Umwelt eine Symptombildung begünstigt,
- wo das Symptom am schnellsten und deutlichsten die gewünschte Wirkung hat, wo es als Signal, als Ventil, als Ausgleich, als Schutz effektiv werden kann.

Die Person wird als psychophysische Ganzheit durch Störungen beeinträchtigt. Ein Symptom bildet sich im interaktionellen Zusammenhang zwischen verschiedenen Systemen. Es wählt den Weg des geringsten Widerstandes und der größten Effektivität. Es übernimmt die Funktion der Erhaltung des eigenen Systems.

Lebenserhaltende Funktionen kann ein Symptom letztendlich nur in offenen Systemen erfüllen, die unter entsprechendem übergreifendem Sinn organisiert sind. Dort, wo einem geschlossenen System die Orientierung in übergreifender Sinnhierarchie verloren geht, pervertiert das Symptom. An der Mauer des geschlossenen Systems verkehrt sich der circulus vitalis zum circulus vitiosus und führt das System zum Funktionsverlust.

Zum Prozess

Der kritische Punkt der Entstehung psychosomatischer Erkrankungen liegt anscheinend dort, wo das System kippen kann – wo die Prozesse, die zur Sicherung des status quo zusammenspielen, umschlagen können in Prozesse zur Neuorganisation. Eine Entscheidung für das Neue birgt ein unkalkulierbares Risiko. Mit Sicherheit bringt sie den Verlust der Homöostase und eine Instabilität im gegenwärtigen Zustand. Bis in den biologischen Prozess der Zellentwicklung hin gilt der Slogan: Leben ist lebensgefährlich.

Jede Lebensform schützt sich. Bei Gefahr beginnt das System sich zu schließen und damit auszugrenzen aus dem pulsierenden Netzwerk physischer, psychischer, sozialer und anderer Zusammenhänge. Im Fortgang dieser Tendenz kann ein circulus vitiosus entstehen, der die Person aus offenen Zusammenhängen in die Isolation ihrer Krankheit führt.

So vollzieht sich Leben – gestaltet sich Entwicklung – bewahrt sich Gesundheit ständig im Rhythmus einander entgegengesetzter Tendenzen: Das System öffnet sich und verwirklicht Leben, und es schließt sich und bewahrt seine Existenz. Diese Komplementarität wäre absurd, wenn nicht ein impliziter Sinn die Systeme verbände und einander erschlösse. Das KIM geht davon aus, dass ein übergreifendes allgegenwärtiges Sinnprinzip diese Qualität in jedem Entwicklungsprozess verwirklicht.

Im Band 2 wird die Darstellung zum Konzept Integrativer Methodik mit Entwicklungstheorie und Praxismodellen fortgesetzt.